

Ja, mei...



Gina Folly

«Medea*» als vermutlich lustiges poststrukturalistisches Dekonstruktionsstück. Gefühlt, hmm, nicht so.

Die Schauspielerin Maja Beckmann und der Musiker Johannes Rieder empfangen in der Inszenierung von Leonie Böhm im stoffverhangenen Boudoir und suggerieren ab der ersten Minute eine Privat- und Vertrautheit mit dem Publikum. Die Gesichtszüge der Schauspielerin erzählen das Gegenteil dessen, was sie aus ihrem Mund kommend behauptet. Aller Ernst ist vorgestrig, aber ein Clown ist frau ja auch nicht. Also druckst sie rum, treibt Possen, äfft kindliches Rollenspiel nach und besänftigt ein allfällig geahntes Aufkommen von unsichtbarem Gähnen unter ihnen Gästen mit einem vermeintlich entwaffnenden: «Ha! Das war ein Witz!» Also befinden wir uns ganz sicher nicht im komischen Fach, denn erklärungsbedürftige Pointen sind Quotenkiller. Und wer die Öffentlichkeit sucht, will geliebt werden. Oder gehasst, oder gefürchtet, jedenfalls gehört. Das augenscheinlich gespielte Leiden am Leiden spielen, vermutlich dramaturgisch bedingt immer wieder unterbrochen von kompletter Distanzierung gegenüber dem gerade Vollführten, grenzt an ein Kunststück, das Kunst gleichzeitig ablehnt und dezidiert für sich reklamiert. Ist also reine Form, der Form halber. Weil? Keine Ahnung. Was hingegen total gut funktioniert, ist die Beweisführung einer originären, komplett neuen Interpretation à la vegane Wurst, die ja auch bloss produziert wird, damit der Grill aufgrund veränderter Ernährungsgewohnheiten seiner EignerInnen nicht einer Depression verfällt. Offen bleibt noch die Frage, was diesbezüglich für die Holzkohle oder wahlweise das Gas getan wird, die ja bloss der reinen Form halber ihre Sengeigenschaften auch nicht änderten. Sie fackeln wahllos alle auf ihnen liegenden geliebten Inhalte hemmungslos ab. Vielleicht war ja das der Plan. Mythische Grossstoffe bis zu ihrer finalen Unkenntlichkeit zu deformieren, um sich dann vom Resultat mit erkennbar aufgesetzter Befremdung distanzieren zu können. froh.

«Medea*», bis 4.11., Schauspielhaus, Zürich.

Körperlichkeit



Caroline Minjolle

Alles durcheinander brachte die gegenwärtige Situation auch im Tanz. Der «Tanzfaktor» feierte erst jetzt Premiere.

Nach jedem Durchgang wird die gesamte Bühne der Aktionshalle in der Roten Fabrik von neuem desinfiziert und Manel Salas Palau kann sein Solo wegen den Distanzregeln überhaupt nicht in aufführen. Dass er trotzdem auftritt, mit einer aus dem Boden gestampften Improvisation, ist ihm anzurechnen, im Resultat aber nicht bewertbar. «Mmmh?!» von Jeanna Henry hat sich seit dem Inkubator 2018 kaum merklich verändert, sodass noch drei Kurzstücke bleiben. Alle beschäftigen sich mit Körperlichkeit: «Bastard» mit Gewalt gegen sich selbst und gegen andere in einer Gruppe, «Molecutrio» eifert der unschuldigen Tara!-Fröhlichkeit von 1970er-Jahre-Unterhaltungsshows nach und Tamara Gvozdenovic quält sich in «Tombés» mit der Suche nach der richtigen Pose ab. Das in sich schlummernde Gefahrenpotenzial, das unvermittelt ausbrechen kann, obschon der Kopf (hier wild umherschleudernd) die Fähigkeit zur Kontrolle darüber eigentlich im Griff haben müsste – alias Suppression. Die Ablehnung allen Schwarzsehens gegenüber, die als Verweigerungshaltung direkt in die Hurrafröhlichkeit des baren Scheins kippt, die Glück auf ein buntes Abziehbild reduziert – alias Sublimation. Und die ernstliche Bemühung um die Vereinbarkeit äusserer Wirkung und inneren Wohlbefindens, was sich als unüberbrückbare Kluft erweist, die gleichsam den Willen anstachelt wie das Fleisch ermatet – alias elementare Disparität oder Krux. Alle drei Choreographien arbeiten sich an der Kaumvereinbarkeit von Wunsch und Wirklichkeit ab und finden je einprägsame Bewegungsmuster für den individuell starken Eindruck alias Bühnenpräsenz. Wenn dann der Sound noch etwas leiser wäre, würde die Konzentration sich auch leichter auf das Bühnengeschehen lenken lassen, aber dieses Detail ist im Gegensatz zu den inhaltlich verhandelten Dilemmata recht leicht in Richtung Besserung veränderbar. froh.

«Tanzfaktor 2020», 19.9., Fabriktheater, Rote Fabrik, Zürich. Tour: www.reso.ch

Vive l'âge



Alicia Olmo Ochoa

«Oma Paloma» feiert das Frausein vom Älterwerden bis zur Entsorgung mit einer vielschichtigen Collage.

Spindeldürre Quasischönheiten defilieren in Haute-Couture über die Leinwand zu Aussagen realer Frauen in und um Winterthur aus dem Off wie: «Ich kann gut älter werden, weil ich nicht schön war in meiner Jugend.» Dazu spielt das lebensbejahende «Dog Days Are Over» von Florence + The Machine. Selbstbewusstes Frausein wird in «Oma Paloma» vorausgesetzt, also kann sich das Kollektiv Rita auf die Widersprüche im Allgemeinen wie im individuellen Erleben fokussieren. Längst nicht alle gehen einig mit der vielbeschworenen Unsichtbarkeit von Frauen über 50 und die Theatermacherinnen biegen die Vielfalt der An- und Einsichten glücklicherweise auch nicht auf eine finale Aussage hin zurecht. Sie lassen alles so stehen und die Schauspielerinnen Wanda Winzenried und Barbara Grimm richten stereotype Aussagen in Frageform direkt ans Publikum. Eine der schönsten Relativierungen daraus lautet: «Fragt irgendjemand Heranwachsende, ob sie sich pubertierend fühlen?» Zivilgesellschaftliche Gruppierungen wie «Omas gegen Rechts» und die «Klimaseniorinnen» sind der Beweis für eine im Gang befindliche Grossmütterrevolution. Die Körperlichkeit – auch jenseits der Äusserlichkeit aller sich darin widersprechenden Werbe- und überhaupt-Anforderungen an eine Frau –, die von jahrzehntelangen Regelschmerzen mit der Menopause schnurstracks in Richtung Neutrum schnell, läutet die politische Abteilung ein, die Unrecht moniert wie Lohnungleichheit, Care-Arbeit und das auf Lebensuniformität ausgerichtete Rentensystem. Insgesamt aber dominiert die positive Verortung inklusiver einer Freude aufs Altern mit Anflügen von Reue, aber auch sehr viel Pragmatismus. Selbst für die umweltfreundliche, posthume Körperentsorgung ist offenbar schon was im Tun, doch bis dahin – «ich bin die, die ich bin» – will frau Frau sein und daran nicht künstlich behindert werden oder gar sich selbst im Weg stehen. froh.

«Oma Paloma», 20.9., Theater am Gleis, Winterthur. Nächstmals: 4./5.12., Hyperlokal, Zürich.